

Werk

Titel: Wulffen, Shakespeares große Verbrecher

Ort: Berlin

Jahr: 1912

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0048|log110

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

ist dabei doch von Begeisterung für Shakespeare erfüllt und wendet sich mit großer Schärfe gegen Voltaire, der es gewagt hatte, über ihn zu spotten. Dadurch daß dann die Kritik der jüngeren Generation schonungslos und zum Teil ungerecht die Mängel dieser ersten Übersetzung hervorhob, das Verdienst aber nicht beachtete, ist grausame Vergeltung an dem Kritiker Wieland geübt worden. Die Freude an der Arbeit war ihm genommen, für all seine Mühe hatte er keinen Dank geerntet. Und doch kann die Bedeutung seines Werkes für die deutsche Literatur gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er hat Shakespeare auf dem deutschen Theater eingebürgert, er hat ihn unseren großen Dichtern zugeführt. Bekannte doch selbst Goethe 1813, daß er den Shakespeare, wenn er sich wahrhaftig ergötzen wollte, jedesmal in der Wielandschen Übersetzung lese. Deshalb sind wir der preußischen Akademie und dem Herausgeber, der in einem kurzen Nachwort die Resultate seiner früheren Studien über Wielands Shakespeare (Straßburg 1910) knapp zusammengefaßt hat, Dank schuldig für diese wertvolle Ausgabe.

Münster, Westf.

Wolfgang Keller.

Erich Wulffen, Shakespeares große Verbrecher. Richard III., Macbeth, Othello. Langenscheidt, Berlin-Schöneberg 1911. 292 S. Preis: 4 M., geb. 5,50 M.

Es kann den Fachmann nur freuen, wenn Außenstehende an seinen Bau herantreten und werktätig mithelfen. Ist ihm ihr Standpunkt auch fremd, umso interessanter wird ihm das neuartige Ergebnis werden. Hat der Fremdling überdies seine Materie zu leichter Verständlichkeit klar verarbeitet, berührt er durch seinen warmherzigen Ton sympathisch, greift er mit den letzten Schlüssen großzügig über sein Forschungsgebiet hinaus ins allmenschliche, so mag es ihm leicht gelingen, den Fachmann zu faszinieren. Alle diese Vorzüge besitzen Buch und Autor in unserem Falle und die Wirkung bleibt nicht aus. Aber sie hält leider nicht an. Während der Lektüre liegt man im Bann des Buches. Doch es hat bloß überredet, nicht überzeugt und daraus erwächst sofort die kritische Stimmung. Freilich macht man hier als Kritiker vorerst eine traurige Figur, weil man den Problemen des fachfremden Buches in «Naivität» wehrlos gegenübersteht. Man kann ja die Details nicht überprüfen, muß sie gläubig hinnehmen. Was bleibt da zu kritisieren?

Dem Verfasser sind Richard, Macbeth und Othello «große Verbrecher», er findet sie geistig abnormal und erklärt ihre Abnormität aus ihrer sexualpathologischen Veranlagung. Das sind seine Tatsachen. Daraus zieht er die Schlußfolgerung: weil Shakespeare solche Figuren geschaffen hat, deren degenerierte Physis eine entscheidende Macht über die Psyche gewinnt, so erscheint der Dichter als Determinist, hat in genialer Vorahnung das Wissen seiner Zeit um Jahrhunderte überholt, ist ein «Moderner».

Ich will zuerst die «Tatsachen» näher besehen. Kritik kann ich nicht üben, gebe also dem Verfasser von vornherein recht. Aber ich darf fragen: wie kommt er zu seiner Auffassung? Selbstverständlich findet er an den Figuren die Symptome ihrer Krankheiten. Sind das nun Erscheinungen an den Figuren,

die der Verfasser als erster gesehen hat? Nein. Er hat nichts faktisches gesehen, was frühere Beobachter nicht auch schon bemerkt haben. Er hat also die Erscheinungen nur anders gedeutet. Was ehemals als normal gewertet wurde, diagnostiziert er als abnormal. Somit steht Meinung gegen Meinung. Man muß daher die neue Meinung nicht annehmen.

Muß man sie ablehnen? Fachfremd, wie ich bin, kann ich diese Diagnosen nicht beurteilen. Aber ich darf sie bezweifeln. Allerdings bloß in laienmäßiger Minderwertigkeit — auf einem Umweg. Fachkollegen des Verfassers kommen nämlich bei gleichem Standpunkt zu anderen Ergebnissen. So steht Autorität gegen Autorität, hebt sich daher für den Laien gegenseitig auf. Für konkrete Details verweise ich auf das Buch des Irrenanstaltsdirektors Professor Dr. phil. et med. Wilhelm Weygandt («Abnorme Charaktere in der dramatischen Literatur» Leipzig, Voß 1910), für die prinzipielle Frage beziehe ich mich auf die Schrift des Privatdozenten Dr. phil. et med. Willy Hellpach («Das Pathologische in der modernen Kunst», Heidelberg, Winter 1910).

Aber ich hab es nicht nötig, meine «medizinischen» Zweifel autoritär zu decken, denn ich kann das medizinische Problem als ein künstlerisches überprüfen, ja ich muß das, weil dramatische Figuren zwar nicht einzig, aber sicherlich in letzter Instanz der dramatischen Kritik unterstehen. Es handelt sich nämlich nicht darum, ob der Verfasser mit seinen Diagnosen recht hat, wobei man ihm die etwa outrierte Ausbeutung seiner «Symptome» zubilligen könnte, sondern die Frage ist einfach die: Sind die Figuren, wie sie der Verfasser wissenschaftlich analysiert, vom Dichter künstlerisch gestaltet? Die Antwort ist Nein. Nicht aber weil Shakespeare nicht konnte, sondern weil er nicht wollte. Die Mittel dramatischer Charakterisierung sind so vielfach, daß selbst komplizierte Abnormitäten bühnenfähig werden. Der Dramatiker charakterisiert unmittelbar, wenn er die Figur in ihrem Wesen aus ihrem Sprechen und Handeln seinem Publikum verständlicht. Reicht das nicht, so kann er sie zwischen «erläuternde Seitenfiguren» stellen, die sie im Kontrast verdeutlichen. Und reicht auch das noch nicht, so hat er die Möglichkeit, explizite zu charakterisieren, indem er die eine Figur durch eine andere erklären läßt. All das geschieht auch in unseren Dramen; nur daß Shakespeare anders kommentiert als der Verfasser. Darum haben auch Generationen künstlerisch-nachschaffender Schauspieler diese Figuren als normale gespielt, Generationen naiv-empfangenden Theaterpublikums als normal empfunden. Wie war es aber möglich, daß der Verfasser die vom Dichter implizite gegebene Charakterisierung mißdeutet? Das erklärt seine Arbeitsart. Er behandelt nämlich das Drama wie einen Gerichtsakt. Er erarbeitet sich seine Auffassung von der Figur rein verstandesmäßig und im Überblick über die abgeschlossene Gesamtmasse der Einzelerscheinungen. Er hatte ja Zeit, den Akt zu studieren. Weil bei dem pathologischen Fall auch Vererbung mitspielen kann, geht er hinter das Drama zurück, überprüft die Abstammung seines Patienten, individuell hinsichtlich der Ahnen, generell bezüglich der Entwicklung der Rasse. Der modern-geschulte Staatsanwalt tut hiermit nur seine Pflicht, die ich vollauf respektiere. Aber Richard, Macbeth oder Othello stehen nicht als Angeklagte im Gerichtssaal vor dem Staatsanwalt, sondern sie leben von Gnaden der Kunst als «Helden» auf der Bühne vor dem Theaterpublikum. Und sie leben nur für dieses. Das Publikum nun hat dem pausenlosen Spiel gegenüber fortwährend Neues zu schauen